**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 2 (1926)

**Heft:** 19

Artikel: Garuda [Fortsetzung]

Autor: Hauff, August Allan

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-833750

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschle-nenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

as hat denn das mit der Sache zu tun? «Verzeihung, hoher Gerichtshof,» sagte der Juwelier Wellenzweig beleidigt. «Das gehört zur Sache, denn damit will ich sagen, daß meine Ware so unerhört schön ist und dabei preis-wert — Sie können bei mir beispielsweise schon eine goldene Uhr für zweihundert Mark ha-ben —, daß ich nicht darauf angewiesen bin, wilden Schmuck zu kaufen. Ich habe darum den Kauf abgelehnt und, weil mir der Mann nicht ganz zweifelsohne vorkam, einen Einblick in seine Papiere genommen.» «Na endlich! Wie hieß also der Mann?»

Der Juwelier sagte bedeutungsvoll: Mann hieß Warrender.»

Was haben Sie dann getan?»

«Und dann? Was haben Sie dann getan?»
«Dann hab ich ihm ein Zigarettenetui zum Kauf angeboten. Er hat es aber nicht genommen. Dabei war es riesig preiswert.»
Der Vorsitzende stöhnte auf. Dann wandte sich der Staatsanwalt an den Mann.

«Es kommt jetzt darauf an, Herr Zeuge, daß Sie in dem Angeklagten den Mann wieder er-kennen. Sehen Sie sich also Warrender an. Ist er das?»

Ein atemloses Gefühl der Erregung strömte ie kühler Wind vom Zuhörerraum in den Saal. Der Staatsanwalt verschränkte überlegen seine Arme.

Warrender blickte in ein Gesicht, das wie ein

Mond vor ihm aufgegangen war, in dem sich Ratiosigkeit malte. Warrender begriff nicht die Bedeutung dieser Aussage, gleichmütig spielte er an einem Knopf und beachtete kaum die Vorgänge rings um sich her.

Wellenzweig legte seine Hände wie Fernrohre um die Augen und schüttelte dann den Kopf. «Das ist er *nicht*,» erklärte er gelassen. «Meiner

sah vornehmer aus.»

«Was verstehen Sie unter vornehm?»

«Ich meine, meiner sah so aus, als wenn er mein Zigarettenetui hätte bezahlen können. Sind Sie sich ganz sicher, daß er es nicht

Der Juwelier blickte noch einmal auf die Anklagebank und schüttelte wieder verneinend den

Der große Augenblick war vorüber. Spannung der Zuhörer legte sich. Die Meinung galt dem Angeklagten. Eine hysterische Frau jammerte unter Tränen: «Der arme un-

schuldige Mann!»

Dann gab der Vorsitzende dem Staatsanwalt das Wort, der den Angeklagten trotz der Aussage des Juweliers für überführt hielt und eine mehrjährige Gefängnisstrafe beantragte.

Die Richter zogen sich ins Beratungszimmer

Diese Minuten erschienen Warrender eine Ewigkeit, in der er noch einmal die Schick-salswege seines Lebens wie Bilder an seinen Augen vorübergleiten sah. Da stand das bren-Augen vortubergeten sam. Da stand uas brei-nende Schloß bei Nikolsk, die Weiber schrien zum Erbarmen, die Bauern schossen hinter den Flüchtlingen her. Nastjenka und Pjotr waren verschwunden. Aber er suchte nicht nach ihnen, er rannte in den Stall und befreite den Rappen aus dem brennenden Stroh. In der Nacht ritt er nach Welsk, dann trieb ihn ein irres Schick-sal durch das Land, er wurde ins Gefängnis geworfen und entkam am Tage seiner Hinrich-tung; halb verhungert betrat er deutsches Ge-biet und wanderte mit anderen Landsleuten nach Baglis. Schwederster 18-20. nach Berlin. Schreckenstage ließen ihn auf sein früheres Ich verzichten... so wurde er der Ar-beiter Warrender. Damals wußte er noch nicht, daß der Mann, dem er begegnet war, polizeilich gesucht wurde. Er betrachtete ihn als Erlöser aus seiner Not und gewöhnte sich an die Tage voll erdrückender Arbeit. Jetzt waren auch die vorbei, vor ihm klaffte die Zelle eines Gefängwar sein Todesurfeil; man konnte nicht ertra-gen, als Vorbestrafter durch die Welt zu lau-fen, und Fürst Gurow war ein für all Dieses Urteil, das kommen würde. fen, und Fürst Gurow war ein für allemal ge-storben. Nur sein Revolver hatte noch ein Wort zu sprechen. Dann war die Nacht.

Richter traten wieder ein. Der Vorsitzende setzte sein Barett auf und verkündete das Urteil.

Warrender zitterte.

Eine Stimme sagte: «Freigesprochen mangels

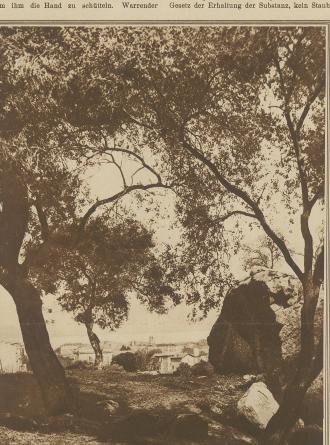
Beweise.»
Freudige Glückwünsche schollen an sein Ohr.
Fremde Menschen jubelten, weil eine armselige
Kreatur dem Leben wiedergegeben war.
Der Vorsitzende sprach ernst und nachdrücklich zu ihm. «Sie kommen diesmal noch mit
heiler Haut davon, Warrender. Lassen Sie sich
diesen Tag zur Warnung dienen, bessern Sie
sich »

Kirian blickte den Freund glückselig an.
Der Juwelier Wellenzweig wiegte seinen
Kopf und überlegte sich, ob er dem Mann zur
Feier des Tages eine seiner prachtvollen Taschenuhren zum Selbstkostenpreis offerieren

Warrender blieb unbeweglich sitzen und v stand nicht, warum man ihn nicht abführte. Erst als der Gerichtsdiener ihm auf die Schulter klopfte, erhob er sich schwer und wankte aus

Helles Tageslicht überschüttete ihn. Irgendwo stand Kirian, auf den Kameraden wartend, um ihm die Hand zu schütteln. Warrender

den Farben der Früchte und begriff nicht, daß Pjotr noch schlafen konnte. Gequält erhob sie sich, ohne etwas angerührt zu haben, wanderte durch die hohe Halle und blicke den Scheuerfrauen zu, die mit unergründlichem Eifer Staub aufwirbelten und ihn von allen möglichen Ge-genständen vertrieben. Der Staub war jedoch tückisch und verstand durchaus nicht diese Späße, er flog in Schwärmen von den Stühlen und aufgestellten Bronzen, um sich beharrlich in den Gobelins, die die Wände schmückten, festzusetzen, ohne einzusehen, daß er auch hier überflüssig war. Aber das gehörte wohl zum Gesetz der Erhaltung der Substanz, kein Staub-



Die Richtstätte des korsischen Banditen Romanetti

Romanetti, der bekannte korsische Bandit, wurde vorigen Sonntag von Gendarmen in einen Hinterhalt nördlich von Ajaccio gelockt und erschossen. Diese legendäre Persönlichkeit Korsikas stand troß der vielen verübten Morde bei der Bevölkerung der Insel in außergewöhnlich großem Ansehen. (Vergleiche auf Seite 6 die Skitze unseres Mitarbeiters, der noch dieses Frühjahr mit Romanetti eine Nacht in den korsischen Bergen verbrachte)

stürmte an ihm vorbei, ohne ihn zu bemerken, und mischte sich in den Strom der Menschen,

der die Straße hinunterpilgerte. «Freigesprochen mangels Beweise,» murmelte er vor sich hin. War das ein Freispruch? Trug er vor sich inn. War das ein Freispruch? Trug er jetzt nicht ein Brandmal auf der Stirn: «Man-gels Beweise?» Er sah die Leute, die sich nach ihm umwandten. Kinder deuteten auf ihn. Hunde kläfften ihn an. War er freigesprochen? Warrender schrie einmal erstickt auf, als er über einen Platz kam, und faßte sich an die ennende Stirn.
Ich werde nach Hause gehen und mich er

schießen, dachte der gewesene Fürst und be-schleunigte seine Schritte, als hätte er keine Sekunde zu verlieren.

## Viertes Kapitel.

Nastjenka erlebte eine Nacht voller Fieber-träume und ruheloser Erwartung, bevor die Nachricht eintraf, die ihr von Dimitri meldete. Niemand der Hotelgäste war im Frühstücks-

raum, als ihr ein verdrossener Kellner mit er-heuchelter Liebenswürdigkeit Tee und Eier servierte und eine kleine Kiste mit watteverpackten Aepfeln und Birnen auf den Tisch stellte. Es waren nur wenige Minuten nach sechs Uhr; Nastienka blickte verständnislos auf die locken

körnchen ging auf diesem eigenartigen Planeten verloren, und Nastjenka fühlte, erschauernd am werloren, und Nasujenka tunite, ersenauerna am ganzen Körper, wie sehr der Mensch diesen winzigen Gebilden glich, denn auch er tauchte, von unsichtbaren Kräften getrieben, irgendwo unter, um an anderer Stelle wieder zu erschei-Niemals konnte er ganz verschwinden. selbst dem Tod und der Ewigkeit trotzte er.

Nastjenka betrat die erwachende Straße und fühlte sich plötzlich grenzenlos ernüchtert durch das Grau des werdenden Tages. Da zogen das Grau des werdenden lages. Da zogen Menschen, einzeln oder in Schwärmen, ihrer Arbeit entgegen, alle hatten das gleiche Aussehen und jeder trug dasselbe kleine Bündel. Ihre Augen blickten abgestumpft, und ihre Hände hingen schwer wie bleigefüllte Säcke von den Armen. Gleichtönig erklangen ihre Von den Armen. Greenholing erklangen inte Schritte, der Ton, der daraus entstand, war die Melodie des Alltags. Wild und dunstig zer-brach der Himmel in tausend einzelne Stücke, Wolkenfetzen flogen vorüber und waren vor-bei. Uebernächtige Katzen liefen über die Wege und verschwanden in Gebüschen von Vor-

Aber einmal war es ihr, als wenn sie irgendo dieses schrankenlose Lachen hörte, das ihr vertraut war, ein Mann ging vorüber, und sie nahm an ihm den unbezähmbaren Blick Dimitris wahr, und dann erkannte sie an allen Menschen irgendeinen Zug von ihm, oder seine Haarfarbe und die Form seiner Nase. Als sie in den Him-mel sah, bemerkte sie, daß die Sonne hinter den mei san, bemerkte sie, das die Sonne innter den Wolken leuchtete und die grauen Nebel wie mit Blut gefüllt waren; überall gab es rötliches, hoffnungsfreudiges Licht, selbst in den Augen der wandernden Arbeiter hatte die Sonne diese Lichter angezündet.

Schrille Strenentöne durchschnitten die Luft, das Geräusch rollender Eisenbahnzüge drang an ihr Ohr, das Herz der Stadt begann zu pochen.

Die Place Royale dehnte sich vor ihr aus und ließ sie erstaunen vor dem Weg, den sie zurück-gelegt hatte. Zwischen ihren Gedanken war es gereg naue. Zweinen inter Gedanken war es Tag geworden. Die Arbeiter waren verschwun-den, eine andere Kategorie Menschen be-herrschte jetzt das Leben. Das waren Leute, deren Vermögensverhältnisse sie zwangen, zwei Stunden später aufzustehen als ihre «Vorgän-ger», es waren diejenigen, für die gearbeitet wurde. Sie marschierten direkt in die Sonne hinein, ohne den Kampf ums Licht miterlebt zu haben. Sie kommen aus ihren Häusern und haben. Sie kommen aus ihren Häusern und studieren die Morgenzeitungen. Alles, was in der Nacht geschehen war, geschah nur für sie. Man erkennt das an ihrem Schritt, der wie das Gleiten eines Autos ist. Für sie scheint die Sonne. Nastjenka erkannte zwischen diesen Leuten die bunte Uniform eines Briefträgers, der in ein Haus ging.

Als hätte sie Unsagbares versäumt, riß sie

Als natte sie Unsagbares versaumt, rib sie den Schlag eines Wagens auf und fuhr zurück. Im Postbureau des Hotels wurden die einge-gangenen Briefe sortiert und in einzelne Fä-cher gelegt. Erregt fragte Nastienks: eßtite, ist ein Brief für mich oder Fürst Gurow gekommen?

Vergehend vor Ungeduld betrachtete sie die egungen des Angestellten wie durch die lupe. Sie sah den Mann, wie er sich vor ihr verbeugte und den Mund zu einem Schwall höflicher Redensarten öffnete, er zwirbelte sich mit übernatürlicher Ruhe die Spitzen seines Schnurrbartes steil in die Luft, machte eine halbe Bewegung nach rechts und tastete mit der Hand in ein Fach, bemühte sich wieder um sei Hand in ein Fach, bemunte sich wieder um sei-nen Bart und machte dann seine halbe Bewe-gung rechtswärts wieder rückgängig. Aber dann hielt sie ein breites, weißes Kuvert in der Hand, das alles Glütck der Welt umschloß, und las aufatmend die Firma des Petersburger Buass anamenin die Filma des Fetersourger Bu-reaus, die als Absenderin angegeben war. Schwankend ließ sie sich in einem Sessel nieder und versuchte, sich auf diesen Moment zu kon-zentrieren, der ihr plötzlich unwahrscheinlich und phantastisch erschien. Sie starrte auf die Schriftzüge und sah, daß die Buchstaben flak-Schriftzüge und sah, daß die Buchstaben flakkerten und sich bewegten, sie wandte den Umschlag nach allen Seiten und preßte die Lippen aufeinander, um nicht vor Glück aufzuheulen wie ein kleines Kind. Ihr fehlte die Kraft, den Brief aufzureißen und zu hören, was mit Dimitri geschehen war, sie sprang auf und lief in den Fahrstuhl, um Pjotr zu wecken.

Fürst Gurow saß in seinem mausgrauen Schlafrock, eine Zigarette rauchend, am Fenster und hielt seine Hände in den Schoß einer weißbeschürzten Dame, die für den Glanz seiner Nägel verantwortlich zeichnete. Gerade, als er zu ihr sagte: «... übrigens sagte mir Do-

ner Nägel verantwortlich zeichnete. Gerade, als er zu ihr sagte: «... übrigens sagte mir Dobriner...» trat Nastjenka ein, so daß er seine Rede unterbrach und die Nagelpflegerin nicht mehr erfuhr, was Dobriner gesagt hatte. Er sah in den Händen des jungen Mädchens den erwarteten Brief, aber staunend bemerkte er, daß sein Herz keinen Schlag schneller ging vor diesem Ausenblick der ihrer des Gesphilts sein dals sein Herz keinen Schlag sehneller ging vor diesem Augenblick, der über das Geschick seines Bruders Aufschluß gab, irgendein Gefühl der Bedrückung stellte sich ein, als er an die Möglichkeit dachte, Dimitris wegen Paris verlassen zu müssen, die Stadt, in der Gräfin Xenia lebte. Mit einer entschuldigenden Handbewegung entließ er die Weißbeschürzte und trat auf Nastjenka zu. «Guten Morgen, meine Liebe.» Einer Petrowijsch» sezie Nesteinke stemles. «Pjotr Petrowitsch,» sagte Nastjenka atemios, ohne seinen Gruß zu erwidern, «lies, lies!» Fürst Gurow griff nach einer Papierschere

Fürst Gurow griff nach einer Papierschere und öffnete, ohne zu zögern, den Umschlag. Sich setzend, las er mit gedämpfter Stimme Nastjenka das Schreiben vor. Aber dann löste sich ihre Spannung in unendlicher Enttäuschung, ihr schönes Gesicht wurde verzagt und trübe. Sie hatte erwartet, daß man gleich, gleich zu Dimitri fahren könne, und nun erfuhr sie wenige belanglose Worte, die nur bestätigten daß Dimitri lehte aben deß man seinen. ten, daß Dimitri lebte, ohne daß man seinen Aufenthaltsort angeben konnte. Vor zwei Jahren war auf dem amerikanischen Konsulat in Berlin ein Fürst Dimitri Petrowitsch Gurow erschienen und hatte um ein Visum nachgesucht. Das war alles, was das Bureau mitteilen konnte. Nastjenka ließ den Kopf auf die (Fortsetzung auf Seite 10

Fürst Gurow sagte: «Das ist sehr wenig,» und sah die Enttäuschte an.

«Sehr wenig,» wiederholte Nastjenka ratios. Amerika war groß, wie konnte man Dimitri in dem Lande der Millionen und abermals Millionen finden?

Fürst Gurow fand die Zeit, einen lässig betrachtenden Blick auf seine Fingernägel zu wer-fen, und sagte in dem Ton eines Mannes, der unendlich wichtige Dinge im Kopfe hat: Es tut mir leid für dich, Nastjenka, und für Dimitri. Aber jetzt sind unsere Hoffnungen zunichte. Niemals werden wir Dimitri wiedersehen.» Er sagte das leise und entschlossen, als hinge es nur von ihm ab.

«Das darf nicht wahr sein, Pjotr Petrowitsch

Wir werden den Weg finden, der zu ihm führt.»
«Wir hätten seinen Grabstein finden können, wenn er tot gewesen wäre. Tote können sich nicht verbergen, wenn sie begraben worden sind. Aber wie könnte man einen Lebenden finden? Amerika frißt die Menschen auf. Amerika duldet keinen Fürsten. Wenn Dimitri in Amerika ist, wird er das Gesicht bekommen, das finden? jeder Amerikaner hat. Es gibt zu viele Fabri-ken und Bureaus; vielleicht ist er einer der hunderttausend Arbeiter oder einer der kleinen Beamten geworden.»

«Ich kann das nicht glauben.»

Es ist kaum denkbar, daß Dimitri etwas anderes sein könnte. Als er von Nikolsk floh, besaß er nichts, gar nichts. Alle beweglichen Werte hatte ich mitgenommen. Ich denke, daß er als Matrose oder als Heizer die Ueberfahrt gemacht hat. Man kennt das. Man sieht so

etwas häufig im Film, Dimitri liebte es, solche Filmabenteuer zu verwirklichen.»

 ADu denkst so nüchtern, Pjotr Petrowitsch
 Es muß doch irgend etwas geschehen.
 Fürst Gurow lehnte sich im Stuhl zurück
 und blickte suchend aus dem Fenster, als könnte er auf der Straße seinen Bruder finden. «
werden ein paar amerikanische Bureaux ständigen, in Neuyork, S. Francisco, St. Louis und Chicago. Dann müssen wir abwarten.»

Nastjenka sagte tonlos: «Man muß nach Amerika fahren.» Aber der Fürst schüttelte den Kopf. Einen Augenblick überlegte Nastjenka einen Gedanken, dann spielte um ihren Mund-winkel ein nervöses, halb unentschlossenes Lä-cheln, bevor Ernst und Wille die Sehnen ihres ganzen Körpers strafften. Sie erhob sich und blickte den Fürsten ohne Vorwurf an, aber nie-mals hatte sie ihn so wenig verstanden wie jetzt. Wortlos ging sie aus dem Zimmer. Fürst Gurow fühlte, daß die Worte, die er ge-

Fürst Gurow fühlte, daß die Worte, die er gesprochen, nicht die richtigen waren, aber sein Wille war nicht sein eigener. Stärkere Mächte hielten ihn zurfück. Aus allen Bildern leuchtete ihm das verheißende Antlitz der Gräfin Xenia entgegen. Ihre Blicke wurden zu seidenen Schnüren, die sich um seine Glieder legten. Fürst Gurow wußte, daß er seinen eigenen Gefühlen nicht mehr entrinnen konnte. «Xenia!» sagte er leise und betrachtete das kleine goldene Etni, das er von ihr besaß.

Etui, das er von ihr besaß...

In dem gleichen Augenblick, in dem Fürst
Gurow dieses Etui zärtlich in der Hand hielt,
betrachtete auch Xenia die Zigarettendose, die Dimitri Petrowitsch gehörte. Aber sie begriff nicht mehr, was sie veranlaßt hatte, sich dieses Stück zu erbitten. Die unvergleichliche Nacht und die schwärmenden Töne eines Tangos moch-ten wohl schuld an diesen exaltierten Gefühlen gewesen sein. Am hellen Tage galt das nicht mehr. Xenias Augen blickten klar und uner-bittlich. Was ging sie ein Fremder an, den ein düsteres Schicksal in unbekannte Länder trieb? Sie legte die Dose wie einen überflüssigen Gegenstand in die Schublade eines Schrankes und hatte Dimitri Petrowitsch vergessen.

Irgend etwas war in ihr, das von ihrem Kinde sprach, und diese Stimme klang laut und tönend und war stärker als ihre verträumten Wünsche. Während der Nacht hatte sie ein paarmal aufgeschrien aus schwerem Schlaf in besinnungsloser Angst, Traumbilder hatten sich wie rote Fäden durch ihren Schlummer gezogen und ließen sie in einem kleinen Geschöpf mit bangenden Augen ihr Kind erkennen. Nun war sie sicher, daß diese Träume nicht ohne Bedeutung waren. Ihr Kind rief nach ihr und klagte

sie an.

Wenn ich zurückkehrte, dachte Xenia und fand diesen Gedanken natürlich und voll innig-ster Freundlichkeit, was würde ich verlieren an den großen Tanzpalästen der Boulevards, an den eleganten Kabaretts und an den intimen Weinstuben? Dann aber sah sie die vorwurfsvollen Augen ihres Mannes, die sie abwiesen. Keine Brücke führte zu ihm, Graf Astgard konnte nie verstehen, was seine Frau in die Welt getrieben hatte. Die Möglichkeit einer Verständigung sehien ihm unglaubhaft zu sein.

Die Zofe trat ein und kleidete ihre Herrin an. Als sie einen Spaziergang machte, schreckte sie vor dem Anblick auf, der sich ihr bot. In der Rue Nationale fuhr langsam ein Leichenwagen, gefolgt von einer Anzahl Equipagen. Ueber dem Sarg breiteten sich Kränze und große Schleifen aus. Gräfin Xenia erkannte an der Inschrift den Namen Kongiony. Entsetzt wandte sie sich ab, als würde in diesem Sarg das ganze Leben zu Grabe getragen, in das sie geflohen

war.

Den ganzen Tag wurde sie zum Opfer widerstreitender Gefühle; sie kämpfte schwere
Kämpfe, aber immer wieder kam sie zu der
Einsicht, daß das Haus im Grunewald ihr verschlossen war. Das Leben in den mondänen Hotels und auf den glatten Parkettböden der Tanzsäle ließ sie nun nicht mehr frei.

Abends erschien Fürst Gurow, wie immer, und überreichte der Nachdenklichen einen Strauß weißer Rosen. «Diesmal sind es Rosen,» lächelte er, «trotzdem sie nicht recht zu Ihnen passen. Rosen sind zu einfach und zu natür-lich. Aber die märchenhaft phantastische Blume, die man sich zu Ihnen denken möchte, hat die Natur nicht erfunden.» «Hadern Sie nicht mit der Natur, Fürst,» er-

widerte Kenia gleichgültig.

«Das könnte ich nicht, Gräfin, denn die Natur hat solche Schönheit wie Sie erzeugt, sie übertrifft alle Blumen.»

In dem Lächeln Xenias lag Abweisung.

Fürst Gruve hatte etwas zu sagen, Worte, die nicht in das lärmende Leben der Boulevard-Restaurants paßten. Sein Wagen stand vor der Tür. Er fuhr mit der Gräfin zu Clinchy, einer kleinen, verschwiegenen Bar. Die Geigen spielten lasterhaft und leise. Fürst Gurow bestellte einen Walzer, als müsse er die Stimmung vor-bereiten. Er hatte erwartet, daß die Gräfin nach Dimitri fragen würde, aber sie erwähnte seiner mit keiner Silbe.





# NUSSGOI

**Butterhaltiges Kochfett** 

# Sie sparen Geld

wenn Sie Ihre Kleider, Gardinen etc. nicht wegwerfen, sondern reini-gen oder färben lassen

Am besten und sorgfältigsten bedient Sie

#### R. SCHWARZENBACH & CLE Wädenswil und Goßau (Zürich)

Filialen in Zürich:

Asylstr. 68, Badenerstr. 60, Bleicherweg 27, Freiestr. 217, Markigasse 20, Nordstr. 199, Platienstr. 22, Seefeldstr. 15

Posisendungen nach Wädenswil oder Gostau (Zürich) werden prompt erledigt



Ein lebhaftes Haus

Grands
Magasins

Jelmoli S.A.
Zürich

DAS HAUS FUR QUALITATSWAREN